

Fr. Wo bleibt denn ihr Tobias Wintergrün? : Ant. Wir wollen sehen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Solothurnisches Wochenblatt**

Band (Jahr): **1 (1788)**

Heft 48

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-819876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 15ten Wintermonat, 1788.

N^{ro}. 46.

Fr. Wo bleibt denn ihr Tobias Wintergrün?

Ant. Mir wollen sehen.

Es ist doch eine betrubte Sache, daß man sich über jede Kleinigkeit entschuldigen muß. Kaum ist unser Tobias recht zur Welt geböhren, so sucht man ihn schon in der Wiege zu ersticken. Was hat euch das unschuldige Kind gethan, ihr Herodesseelen, daß ihr nach seinem Leben trachtet! Sind etwa die Schulweisen wider ihn aufgebracht, daß der Kleine schon so viele Sprachen redt, eh' er das gewöhnliche M^o Geld bezahlt! Oder ist man böß auf den alten Wintergrün, daß er seinen Familienbecher in den weintheuern Zeiten noch nicht hat versehen müssen? Nun, dem sey wie ihm wolle, Tobias lebet noch, und zwar in bester Gesundheit. Eines müssen wir hier noch erinnern, um aller Mißdeutung vorzubeugen. Die wintergrünische Geschichte ist nichts weniger, als die Lebensgeschichte unseres Verlegers, er hat zu viel Achtung für sich und die Seinigen, als daß er sie dem Hohngeläch des lachfüchtigen Publicums preis geben sollte. Der bloße Umstand, daß Tobias das hohe Glück hat, von den wohl-

edeln Blut eines Mannes abzustammen, den das günstige Schicksal auf den würdigen Standort gesetzt, wo er die Ehre hat, die Fußsolen der Vernunftthiere mit Ochsen und Kalbsleder zu bekleiden, dies ist ein Vorzug, den er mit vielen Großen der Erde gemein hat, die bey einer nähern Prüfung ihrer hohen Geburt genöthiget wären, ihren ursprünglichen Adelsbrief unter alten Schubleisten, und bestäubten Lederlappen hervor zu suchen. Also ist dies zufällige Glück noch kein Beweis, daß nur er und kein anderer der Hauptheld dieser antiromanischen Lebensgeschichte sey. Jene Leser, die unter den Bindeln des Tobias, den Verleger witterten, werden gar bald auf andere Gedanken kommen, wenn sie in den nachfolgenden Kapiteln sehen, daß unser Junge schon im zwölften Jahre mit dem berühmten Vogel Griff eine Reise in Babilonien macht, wo er im Lande der Erphilosophen das *ius utriusque juris* studiert. Zudem übersteigt die frühe Entwicklung aller Seelenkräfte des Tobias, die Festigkeit seines Charakters gar weit das magere Talent eines Mannes, der nach seinen Schriften zu urtheilen, zwar kein positiver Narr, aber doch gewiß ein negativer Esel ist.

Aus den kleinsten Ursachen entstehen oft die größten Begebenheiten. Der Gesichtspunkt, aus dem man eine Sach betrachtet, giebt derselben einen ganz andern Werth. Das Augenglas, mit dem wir etwas besichtigen, läßt uns Dinge bemerken, die man mit bloßem Aug nie hätte entdecken können. Wer weiß, ob dies nicht auch der Fall bey unserm Tobias ist? So unbedeutend seine ersten Lebensumstände, so merkwürdig kann die Rolle seyn, die er einst in der Welt zu spielen gezwungen wird. Wenigstens können wir so viel versichern, daß er die Welt von einer Seite beaugenscheinigen wird, von der sie noch Keiner, nicht einmal im Traume, gesehen

hat. Er ist Dichter, Schuster, und Philosoph zu
gleich. Wenn er philosophirt, so sind seine Schlüsse
rechte Schusterwahrheit, und in seinen poetischen Beob-
achtungen strebt er nach mathematischem Strohsinn,
das heißt, seine Verse sind leicht, und vergänglich, wie
das Menschen Leben. Ich will zum kurzweiligen Be-
weis eines seiner Sinngedichte anführen, womit er die
Dichter seiner Zeit scharf züchtiget. Es steht im 83ten
Band seiner kleinern Werke, und heißt:

Reimenmacher send doch still!
Elend giebrs ja g'nug in Prosen,
Jeder sticke seine Hosens,
Denn da steckt des Unheils viel.

Wer da nicht Scharffsinn, Salz, und griechischen
Witz bemerkt, der nehme einen Kuttelplätz vor die Hand,
und befriedige seinen feinern Geschmack nach unsrer Väter
Sitte. Ich kann einmal nicht fassen, daß man Sa-
chen so schlechtthin tadeln kann, die doch so augenschein-
lich den Stempel des Genies tragen. Schon mehr als
zwanzigmal hat mich mein Gevater Mathee versichert,
unsere Tobiasgeschichte sey ein komisches Meisterstück,
und mein Gevater Mathee ist gewiß ein Mann von Geist,
denn er ist der wahre Verfasser von dem berühmten Lied:
Ich und mein altes Weib hausen gar übel &c.
Dessen Ungeacht schreibt mir da ein Schüler von der
abderitischen Sorbonne.

Mein Herr!

„Man hat mich versichern wollen, sie schreiben, wie
„ein Engel, aber in ihrem Wintergrün find ich ganz
„das Gegentheil. Ein anderer macht es noch höflicher,
und behauptet gar, die ganze Erzählung wäre eine
frostige Farce, die man allenfalls noch in einer Dorf-

schente vorbringen könne, um besoffne Bauern damit einzuschläfern. — Wer sollte da nicht auffspringen zornschäumend, wie ein Bucherstier, wenn ihn die Wespen von allen Seiten anstechen. Sagt dem größten Schriftsteller, er sey ein feiner Spitzbub, er wird lächeln und schweigen; aber tadelt seine Werke, dann ist der Rachteufel los, und zwar nicht ohne Grund; einen Schriftsteller tadeln, heißt seine Unsterblichkeit bey der Gurgel anpacken; der Schaden bleibt allemal unheilbar. Oder wo ist der Zahnarzt, der im Stand wäre, eine Lücke des litterarischen Ruhms so künstlich auszufüllen, daß der dumme Pöbel glauben sollte, der gelehrte Kerl habe noch ein gesundes Gebiß. — Die Republik der Gelehrten thut wohl, daß sie ihr Ansehen zu behaupten sucht, sie hat ja sonst nichts als dies. Jeder Schweinhirt ist ja bemüht seine Rechte unverfehrt zu erhalten, sollten die Weisen unter ihres Gleichen wohl weniger thun?

Doch dies alles hat nichts zu bedeuten; Wir wollen der Grundquelle nachspüren, warum diese empfindsame Schustergeschichte bey einigen so übel aufgenommen wurde. — Alemnann war vermuthlich der Stein des Anstosses, über den sich die Minderjährigen des Verstands gereizt haben. Sie sahen voraus, wie gefährlich Ihnen ein Mann werden könne, der mit seinen hellen Einsichten eine so offne und kühne Seele verband, daß er dem Laster weder im Purpurmantel noch im Schurzfell verschonte. Seine Sprüchwörter, die er unter Bernhard dem Iten heraus gab, enthalten so glühende Wahrheiten, daß ein Strohkopf sie ohne Lebensgefahr nicht lesen kan.

Armer Alemnann, erhebe dein Haupt aus dem Staub der Verwufung, wirf einen Blick auf die ausgearteten undankbaren Entel, die eben so wenig Achtung für

Seine Schriften bezeugen, als gegen deinen Mantel, der doch gewiß wäre vergoldet worden, hätte er die leichten Schultern irgend eines Franzmanns bekleidet, von dem wir nur einen neuen Luftsprung oder eine neue façon de parler erlernt. — O, könnte ich dich ins Leben zurück wünschen, du heldenkender Kopf, ich bin versichert, du würdest von Sirena bis hieher reisen, um auf unser Wochenblatt zu pränumeriren. Dir sey es geklagt, lieber Aemmann! Siehe, da sitz ich, und hab erst drey Pränumeranten, in einer so volkreichen Stadt, wo man alle Samstag nur auf dem Schaf- und Geflügelmarkt über 3000 Seelen zählt. Ach überall herrscht Luxus, nur der Pränumerations Luxus will nicht einreißen!!!

Nachrichten.

Johann Jost Banwart am Stalden verkauft unterschiedliche Gattungen von Kerzen, Zentner und Pfundenweiß. Er host das Publikum auf das beste zu bedienen.

Es wird zum Kauf angetragen, eine Bunte in der Steinsgrube von zwey und ein halb Maß Ansaat.

Bei H. Barthlime Jünger werden den 24ten dies Monats nachstehende Weine verkauft.

40 Säume 79er.

20 : : : 80er.

14 : : : 83er.

1/2 : : : Trubwein.

80 Säume Lägerfässer und Bohler.

Fruchtpreise.

Kernen 17 — B $\frac{1}{2}$! 16 B $\frac{1}{2}$. 2 kr. —

Mihlengut 13 B $\frac{1}{2}$! — 12 B $\frac{1}{2}$. 2 kr. 12 B $\frac{1}{2}$.

Roggen 11 B $\frac{1}{2}$!